

## Abreißkalender.

"Nichts zu schleissen, Herrchen?", redete mich heute morgen am Gartentor die Scherenschleifersfrau an.

Zunächst gab mir das Diminutiv zu denken. Es ist auffällig, wie sich das Volk gegen die Anrede „Herr“ sperrt. Es sagt in der besten Absicht: „Herrchen, Meister, Pätzler“, aber nie Herr. Ist das in seiner Aussöhnung schon zu einer Art Beleidigung geworden? Unter Umständen drückt man mit der Anrede „Herr“ tatsächlich nichts weniger, als Hochachtung und Entgegenkommen aus. Aber ich stehe mit der Scherenschleifersfrau wirklich nicht so, daß sie mich nicht ohne jede unangenehme Nebenbedeutung Herr nennen könnte. Oder herrscht im Volk die stillschweigende Übereinkunft, daß mit „Herr“ nur der Herr Pastor, der „Herr“ tout court gemeint sein soll? Oder sind wir im Demokratischen so weit, daß man keinen Herrn über sich anerkennen will und deshalb daraus ein Herrchen macht? „Bildet Euch nichts darauf ein, daß man Euch Herr nennt“, sagte mein Freund Picard von Kirchberg. „Ich bin auch ein Herr, auf jeder gewöhnlichen Postkarte, die ich bekomme, steht Herr Picard.“

Auf die Frage der Frau, ob nichts zu schleissen sei, war ich auf Anhieb versucht, wegwerfend nein zu sagen. Das nein sollte bedeuten: „Meine lieben Scherenschleifersleute, was fällt Euch ein, wir arbeiten doch nicht mit einer so veralteten und ärmlichen Einrichtung, wie Ihr sie kümmerlich im zwanzigsten Jahrhundert fristet, wir lassen alles bei Moltzheim schleissen, Ihr seid uns viel zu gerings!“

Aber ich hatte mich rasch eines Besseren besonnen. Im Handumdrehen wurde die Scherenschleifersfrau mit zu einer sympathischen Erscheinung, zur Trägerin einer volkstümlichen Überlieferung, zu einer Priesterin des Fosslore. Und mit fiel ein, daß ich gestern vergebens versucht hatte, mit meinem stumpfen Federmesser einen Bleistift zu spitzen. Ich griff in die Tasche und übergab der Frau vertrauensvoll das besagte Instrument.

Warum, frage ich, nähren wir solche Abneigung gegen die alten Gewerbe, die im Herumziehen ausgeübt werden, gegen die Scherenschleifer, die Regenschirmsticker, die Hausrat, diese lebenden Gazetten? Wir sollten sie im Gegenteil unterstützen, wäre es auch nur, um der Hypermechanisierung der Zeit in ein paar Einzelheiten zu widerstehen, um die Vergangenheit in ein paar eigenartigen Traditionen fortzuleben zu lassen. Wir machen Gelehe, um einen alten Turm, einen Mauerstumpf, eine geschnitzte Türe zu erhalten, warum sollen wir Menschen, die in sich ein Stück Vergangenheit lebendig erhalten, nicht auch gegen die allgemeine, stumpfsinnige Einebnung in Schuß nehmen? Es müßte uns ein wohltuender Anblick sein, wenn irgendwo an der Straßenecke ein Scherenschleifer sein Rad dreht. Und warum sollen wir, statt mit gerümpfter Nase an dem Mann vorbeizugehen, nicht stehen bleiben und uns an seiner Handarbeit freuen, zusehen, wie das Feuerwerk der weißglühenden Stahlfünkchen der singenden Messerschärfe entspricht, ein Gespräch anfangen über das Nähere und Weiteres? Wer weiß, vielleicht hat der Mann ganz gesunde Ideen über die französische Finanzpolitik, über Amundsen's Nordpolsexpedition, über den Modus vivendi, über Daddelzucht und Frauenpsyche. Man wundert sich oft, daß man so schlecht über die Seele des Volks Bescheid weiß. Man spricht eben zu wenig mit dem Scherenschleifer an der Straßenecke.

P. S. — O weh o weh, ich bin mit meiner Scherenschleifersfrau, wie ich nachträglich höre, arg hereingezallen. Johanna ging und niemals lehrte sie wieder!